

Nomadismus außerhalb und innerhalb der Archive

1. Im Hinblick auf den Gesamtbereich des Wissens stehen uns im Zeitalter um 1800 zwei diametral entgegengesetzte topologische Praxisorientierungen gegenüber: die der Landvermesser und die der Nomaden.
2. Die nomadische Praxis scheint bedrohlich für das Archiv des Wissens, und zwar von außerhalb, wenn man die Nomaden aussperrt, von innerhalb, wenn man sie hereinläßt.
3. Archivierende Ordnungsstiftung bedingt nicht notwendigerweise eine sitzende oder besitzende Vernunft.
4. Archive sind Labyrinth, Labyrinth sind Hyper-Ordnungen.
5. Die Labyrinth wachsen.
6. In fortwachsenden labyrinthischen Archiven bietet nur die nomadische Vernunft eine Orientierungschance, der Hypertext könnte eine seiner Realisierungen sein.

Herr K. war ein Landvermesser, nicht nur derjenige Kafkas, vielmehr sagte der Philosophieprofessor Immanuel K.: „Wir haben jetzt das Land des reinen Verstandes nicht allein durchreiset und jeden Theil davon sorgfältig in Augenschein genommen, sondern es auch durchmessen und jedem Dinge auf demselben seine Stelle bestimmt. Dieses Land aber ist eine Insel und durch die Natur selbst in unveränderliche Grenzen eingeschlossen. Es ist das Land der Wahrheit (ein reizender Name), umgeben von einem weiten und stürmischen Oceane, dem eigentlichen Sitze des Scheins, wo manche Nebelbank und manches bald wegschmelzende Eis neue Länder lügt und, indem es den auf Entdeckungen herumschwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen täuscht, ihn in Abenteuer verflechtet, von denen er niemals ablassen und sie doch auch niemals zu Ende bringen kann. Ehe wir uns aber auf dieses Meer wagen, um es nach allen Breiten zu durchsuchen und gewiß zu werden, ob etwas in ihnen zu hoffen sei, so wird es nützlich sein, zuvor noch einen Blick auf die Karte des Landes zu werfen, das wir eben verlassen wollen, und erstlich zu fragen, ob wir mit dem, was es in sich enthält, nicht allenfalls zufrieden sein könnten, oder auch aus Noth zufrieden sein müssen, wenn es sonst überall keinen Boden giebt, auf dem wir uns anbauen könnten; zweitens, unter welchem Titel wir denn selbst dieses

Land besitzen und uns wider alle feindselige Ansprüche gesichert halten können.“¹ Und schon in seinem Buch von 1763 „Einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes“ beschreibt Kant die eigentümliche Faszination, die für ihn von der Kunst der Landvermesser ausgeht: „Die nothwendigen Bestimmungen des Raums verschaffen dem Messkünstler ein nicht gemeines Vergnügen durch die Augenscheinlichkeit in der Überzeugung und durch die Genauigkeit in der Ausführung, imgleichen durch den weiten Umfang der Anwendung, wogegen das Gesammte menschliche Erkenntniß nichts aufzuzeigen hat, das ihm beikäme, vielweniger es überträfe.“²

Allerdings gilt es zweierlei zu beachten. Als Landvermesserin ist die Kantische Vernunft immerhin noch eine, der die Bewegung im Raum inhäriert und die sich dadurch von einer Standpunkts-Vernunft der Kant-Nachfolger unterscheidet. Diese Standpunkts-Philosophen, allen voran J. S. Beck und J. G. Fichte, meinen, den sicheren, stabilen und unbeweglichen transzendentalen Standpunkt ein für alle Mal eingenommen zu haben und blicken von ihm aus auf alles herab, was sich unter ihnen bewegt. Anders als seine begriffsgeschichtliche Herkunft aus der Vermessungskunst nahegelegt hätte, in der man bekanntlich, um eine Karte eines Landes zeichnen zu können, immer mehrere Standpunkte nacheinander eingenommen haben mußte, diente in der Philosophie seit Beck und Fichte der Standpunkts-Begriff dazu, die Immobilität des Denkens festzuschreiben. Kant selbst dachte nicht in dieser Art; daher hat er in seiner 1799er Erklärung gegen Beck und Fichte in sehr hellsichtiger Weise seine Differenz von diesen beiden Philosophen gerade am Begriff des Standpunkts festzumachen versucht. Zweitens muß man auch die Warnungen mitberücksichtigen, die Kant hinsichtlich einer Verwendung der Methoden der Messkunst außerhalb der Grenzen des Mathematischen ausspricht. Versucht man die philosophischen Probleme, so sagt er, und das sind vor allem Probleme der Erkenntnis der Grenze jener erwähnten Insel der Wahrheit, d. h. also Erkenntnis der Gestade,³ mathematisch zu lösen, so komme nichts als „Kartengebäude“ zustande, d. h. leicht einstürzende Konstruktionen.⁴

Dem vorzubeugen, ist Aufgabe einer Kritik der Vernunft, sie ist ein Verfahren der Grenzsicherung und damit auch ein Verfahren der Verhinderung von unberechtigten Übergängen über eine Grenze. Solche Übergänge nannte Kant den transzendenten Vernunftgebrauch. Transzendentalphilosophie soll transzendenter Vernunftgebrauch vorbeugen, indem sie ein Wissen von der Grenze erzeugt, das verhindert, daß der Grenzübergang unversehens geschieht.

1 I. Kant: Kritik der reinen Vernunft B 294 f. – In: ders.: Gesammelte Schriften, hrsg. v. d. Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaft. Berlin 1910 ff. III.

2 I. c., II, p. 93.

3 S.: J. Derrida: Gestade. Wien 1994.

4 I. Kant: Kritik der reinen Vernunft B 755.

Durch den Siegeszug der Kantischen Philosophie sind wir daran gewöhnt, dieses Verfahren der Grenzsicherung als unproblematisch, ja als höchst legitim anzusehen. Aber achten wir doch einmal auf die Schatten solcher Gestaltungen.

In den allerersten Sätzen der ersten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“ spricht Kant von der Verfassung des Reichs der Vernunft. Dieses Reich der Vernunft war anfänglich ein despotisches Königreich (d. h. unmetaphorisch gesprochen: die Metaphysik war dogmatisch). In einer Art kurzfassenden Anspielung auf die aristotelische Lehre vom Kreislauf der Verfassungsformen sagt Kant, daß diese Despotie im Reich der Vernunft wegen der „Spur der alten Barbarei“, die ihr anhaftete, immer wieder in Anarchie verfiel.⁵ Das ist nach Kant die Stunde der Nomaden.⁶ Wegen der besonderen Signifikanz diese Stelle zitiere ich wiederum wörtlich: „... die Skeptiker, eine Art Nomaden, die allen beständigen Anbau des Bodens verabscheuen, zertrennten von Zeit zu Zeit die bürgerliche Vereinigung.“

Es ist interessant genug, daß die Skeptiker als Nomaden bezeichnet werden und daß als gemeinsames Charakteristikum beider benannt wird, daß sie einen Abscheu vor dem beständigen Anbau des Bodens hätten. Aus anderen Zusammenhängen kann man wissen, wie Kant auf diese seltsame Identifikation kam, immerhin war der Philosoph Hume, der auch Kant aus seinem dogmatischen Schlummer erweckt haben soll, alles andere als ein Nomade, weder persönlich, noch sein Text. Sein „Treatise on human nature“ ist wie Kants „Kritik der reinen Vernunft“ auch, eine Bestandsaufnahme über das Archiv des Wißbaren. Daß er einen „beständigen Anbau“ verabscheut hätte, kann man ihm überhaupt nicht nachsagen: „Sollte mich nun aber jemand fragen, ob ich selbst ... einer jener Skeptiker sei, welche dafür halten, alles sei ungewiß ..., so würde ich antworten, ... weder ich noch irgend sonst jemand sei jemals aufrichtig und konsequent dieser Meinung gewesen.“⁷ Und Montaigne, von dem man diesen Habitus vielleicht am ehesten vermuten könnte, nimmt Kant, dort, wo er ihn überhaupt erwähnt, jedenfalls nicht als Skeptiker in diesem Sinne wahr, sondern als jemanden, der im Bereich der praktischen Philosophie bestimmte Lehrmeinungen vertritt. Wie also kommt Kant zu dieser seltsamen Identifikation der Skeptiker mit den angeblich die Seßhaftigkeit verabscheuenden Nomaden? „Beständiger Anbau“ kann man dabei getrost rückübersetzen als: „cultura“.

Nun, des Rätsels Lösung ist „Kants Kollege und seine ungeschriebene Schrift über die Zigeuner“.⁸ Dieser Kollege war der der Philosophie Humes verpflichtete Professor für Praktische Philosophie in Königsberg an der Seite Kants, jahrelang sein Mitbestreiter am gemeinsamen Mittagstisch und seinen ausgedehnten Gesprächen.

5 A IX.

6 Auch G. Deleuze verweist darauf, daß das Nomadentum nicht das Ursprüngliche ist, so wie auch Kant hier bereits anzunehmen scheint; Deleuze: „...haben uns daran gewöhnt, dieses Nomadentum nicht als einen ursprünglichen Zustand zu denken, sondern als ein Abenteuer, das seßhafte Gruppen überkommt, ein Ruf von Außen, die Bewegung. Der Nomade mit seiner Kriegsmaschine widersetzt sich dem Despoten mit seiner Administrationsmaschine..“ G. Deleuze: Nomaden-Denken.- In: ders.: Nietzsche. Eine Lesebuch. Berlin 1979, p. 119.

7 D. Hume: Über den Verstand, hrsg. v. Th. Lipps. 3. Aufl. Leipzig, Hamburg 1912, I, p. 245.

8 S. meine gleichnamige Schrift: Heidelberg 1993.

Dieser Kollege, den sein Biograph einen „Freibeuter im Reich des Wissens“ nannte, hat ausgedehnte empirische Studien über die Zigeuner getrieben, von Kant dazu eigens angefeuert. Diese Zigeuner waren Nomaden, denen man diesen Abscheu des beständigen Anbaus unbedacht nachsagen konnte, wie auch ihrem Erforscher, der es gerade nicht zu dem geplanten großangelegten wissenschaftlichen Werk über die Zigeuner brachte, sondern das Material sammelte und dem Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift, Biester, zu beliebiger Verwendung überließ.

Dieser machte daraus einen Aufsatz in seiner Zeitschrift unter weitgehender wörtlicher Verwendung des Materials von Kraus. Die Quintessenz dieses Aufsatzes spricht vermutlich aus, was auch dem Kollegen an Kants Seite sich als Quintessenz seiner Studien aufgedrängt hätte oder hatte, nämlich, daß es zwei äquivalente Wege zur Aufklärung gibt, den der Zivilisierung,⁹ wie Kant das genannt hatte, und den der, wie ich das genannt habe, nomadischen Alternative. Das als Kriterium genannte Merkmal der Aufklärung lautet dann „Befreiung von aller Art Aberglauben“.¹⁰ Der Text fährt fort: „Wenn Aufklärung weiter nichts als dies besagt, so gehören die Zigeuner zu den aufgeklärtesten Menschen in Europa oder in der Welt.“ Das ist erstaunlich und verdient festgehalten zu werden, hatte doch kurz zuvor der Zigeunerforscher Grellmann behauptet, daß Zigeuner aufklärungsresistent schlechthin seien so wie alle Morgenländer: „Jede Sitte, jeder Begriff, der einmahl unter ihnen gangbar ist, wäre er auch noch so schädlich, oder lächerlich, dauert unverändert fort ...“.¹¹ Die Behauptung, daß die Zigeuner „keine Spur von religiösem Irrwahn“ zeigten, macht es sinnvoll und legitim, von der „nomadischen Alternative“ der Aufklärung zu reden. Also gibt es offenbar zwei äquivalente Wege, der eine führt über die „Polizierung“, d. h. den bürgerlichen und politischen Zwang, und über die Bildung, er nutzt den von Kant ausdrücklich befürworteten kulturellen Zwang zur Abstinenz von dem „thierischen Hang ... sich den Anreizen der Gemächlichkeit und des Wohllebens ... *passiv* zu überlassen ...“; der andere Weg zur Aufklärung ist der im einzelnen noch unzureichend erforschte zigeunerische Weg der Befreiung von Aberglauben.

Daß aber der zivilisierte Weg zur Aufklärung der erfolgreichere sei, ist noch keineswegs ausgemacht; denn es mag in diesem Sinne „viele abergläubische Gelehrte, ja sogar abergläubische Aufklärer geben“.¹² Ihr Abenteuererleben lehrt die Zigeuner ihr Glück als Effekt eigener Klugheit und Geschicklichkeit in die eigenen Hände zu nehmen – daher ihr hohes Maß an Urteilskraft. Wenn man an ihnen „Abneigung von aller Zwangsarbeit und sitzenden Lebensart“ beobachten kann, so ist für Kraus / Biester

⁹ Akad. Ausg. 7, p. 324f., 330; s. dazu auch ausführlich G. Funke: Kants Stichwort für unsere Aufgabe: Disziplinieren, Kultivieren, Zivilisieren, Moralisieren.- In: Akten d. 4. Intern. Kant-Kongresses, Mainz 6.-10. April 1974, T. III: Vorträge, hrsg. v. G. Funke. Berlin, New York 1975, p. 1-25.

¹⁰ Biester: Ueber die Zigeuner; besonders im Königreich Preußen. – In: Berlinische Monatsschrift 21 (1793), p. 108-165, 360-393, hier p. 158.

¹¹ Historischer Versuch über die Zigeuner; betreffend die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volks seit seiner Erscheinung in Europa und dessen Ursprung. 2. Aufl. Göttingen 1787, p. 4.

¹² Biester: Ueber die Zigeuner, p. 158.

dies nur allzu verständlich: „von Natur kann kein Mensch Zwangsarbeit und Sitzen lieben.“ Wenn man also Menschen auf dem ersten Weg der Aufklärung in zivilisierte Nationen hineinerziehen will, dann muß man sie frühzeitig an Zwangsarbeit und an sitzende Tätigkeiten gewöhnen. Wirkliche Aufklärung aber ist nicht an ein solches Intellektuellen-Leben im Sitzen und unter Zwang gebunden; es gibt die nomadische Alternative.

Ein Archiv hat die topologische Struktur jenes Landes der Wahrheit, in dem die Vernunft der Landvermesser jedem Ding seinen Platz zugewiesen hat. Nomadische Vernunft dagegen, die nomadische Alternative der Aufklärung, ist für eine landvermessende Vernunft zutiefst bedrohlich. Als Skeptiker, die den beständigen Anbau verabscheuen, beargwöhnt, bricht die nomadische Vernunft in diese Ordnung der Seßhaftigkeit ein. Daher müssen – das ist ja das Kantische Unternehmen – die Grenzen gesichert werden. Gegen die nomadisierenden Zigeuner sicherte die zivilisierte Gesellschaft jenes kuriose Edikt aus dem Jahre 1725, daß für jeden in Preußen aufgegriffenen Zigeuner den Galgen vorsah, und zwar nicht nur unabhängig davon, ob ihm etwas vorzuwerfen war, sondern auch unabhängig davon, ob er zum ersten oder zum wiederholten Male aufgegriffen wurde.¹³ Nicht also eine orientalische Seele, die nun einmal unstet sei, wie der Zigeunerforscher Grellmann meinte, sondern dieses Edikt der Seßhaften und Zivilisierten hielt die solchermaßen wiederholt Gehängten auf der Flucht, d. h. erzeugte und stabilisierte den Nomadismus außerhalb der Wohnsitze der Vernunft. Schon 1782 hatte der Sprachforscher J. J. C. Rüdiger festgestellt: „So pflegt es mit allen Nomaden zu gehen. Sie müssen Wohnung und Unterhalt haben, und nehmen beydes, wo sie es finden, allenfalls dem Naturrecht des Stärkern gemäß, mit Gewalt. Da schreien denn die Landbauer und Städter über Unrecht und Raub. Sie haben längst die Begriffe von ursprünglicher Freyheit, gemeinsamem Genuß und allgemeiner mittheilender Menschenliebe über ihre willkührlich ersonnene Herrschaft, Eigenthum und Vaterlandsliebe vergessen. Dieses veranlasset sie auch die fremden Ankömmlinge so zu beurtheilen und zu behandeln, als wenn sie ihre Mitbürger wären. Sie fordern nach den Grundsätzen ihres bürgerlichen Staats- und Völkerrechts, Rechtsgründe und Bezahlung in reichsgültiger Münze, und erhalten nichts als derbe Faustschläge von jenen, die weiter nichts mitzuthellen haben, und sich durch Versagung des gemeinsamen Genußes der Güter dieser Erde nach dem Naturecht beleidigt finden.“¹⁴ Aus der Perspektive der Landvermesser sagt K. (in diesem Falle Kafka): „Sprechen kann man mit den Nomaden nicht.“¹⁵ Mit anderen Worten, nichts anderes als der Schutz des Landes der Wahrheit an seinen Grenzen, jenes Archivs, in dem jedem Ding sein Platz zugewiesen wird, vor den

¹³ Edict, daß die Zigeuner, so im Lande betreten werden, und im 18. Jahr und darüber alt seyn, ohne Gnade mit dem Galgen Bestraffet, und die Kinder in Wäysen-Häuser gebracht werden sollen. Berlin 5. Octobr 1725. Berlin 1725; nachdem das Alter 1726 auf 16 Jahre herabgesetzt worden war, wurde das Edikt 1739 ausdrücklich erneuert und war bis Ende des Jahrhunderts nicht aufgehoben worden.

¹⁴ J. J. C. Rüdiger: Von der Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien. – In: ders.: Neuester Zuwachs der Teutschen, Fremden und allgemeinen Sprachkunde in einigen Aufsätzen, Bürgeranzeigen und Nachrichten. 1. – 4. Stck. Leipzig 1782-1785, I (1782), p. 37-84, hier p. 38.

¹⁵ F. Kafka: Ein altes Blatt.- In: ders.: Gesammelte Werke. Frankfurt a. M. 1976, IV, p. 118ff.

Nomaden, erzeugt selbst den Nomadismus. Nomadische Vernunft ist demnach der Schatten der ersitzenden Vernunft. Wenn die Nomaden einbrechen, d. h. die Grenze jenes Landes der Wahrheit überschreiten, dann muß man sich vor ihnen schützen. Wenn die Zigeuner kommen, muß man die Wäsche hereinnehmen; und wenn die Skeptiker kommen, dann muß man die Metaphysik durch eine Kritik in ihren Ansprüchen sichern. Und das Archiv der Vernunft ist von Bücherwürmern und Vandalen bedroht. Bücherwürmer (die echten und die metaphorischen) fressen sich anders durchs Archivs des Wissens als sie sollen, nicht den Lineaturen der Schrift oder den Rasterungen der Karte des Wissens folgend,¹⁶ sondern wie in einem Hypertext quer zu allen Lineaturen und allen Rasterungen des archivierten Wissens. Diese Bibliophagen suchen andere Textanschlüsse als die Linearität der Schrift oder die Methode, d. h. die Wegbereitung der folgerichtigen Argumentation es geböte.

Anders als diese Bücherwürmer, diese Nomaden im Text, bewegen sich die Vandalen zwar ins Archiv hinein, aber ausschließlich in destruktiver Weise. Sie bohren sich nicht in alternativen Texten, in alternativen Bahnungen einen Weg der Aufklärung durch den Kosmos des Wissens, sondern stellen diesen Kosmos als solchen infrage. Da wir uns aber im Land der Wahrheit (in der Moderne) befinden, gerät jede Destruktion sofort zu einer Dekonstruktion. Das nämlich ist der Fluch der Moderne, das jede Kritik der Moderne zu einer Perfektion der Moderne ausschlägt. Die da 1789 in die Bastille einbrachen und die Ordnung zerstörten, durch die jedem Häftling seine Zelle zugewiesen war, haben nicht Freiheit, Gleichheit oder Brüderlichkeit an die Stelle der Ordnung gesetzt, sondern nur eine leicht veränderte Ordnung geschaffen, in der andere in den Gefängnissen saßen oder auf den Hinrichtungslisten erschienen.¹⁷

Soviel zu den Einbrüchen des Nomadismus ins Archiv wohl geordneten Wissens, die uns den Verdacht zurückließen, daß jede Ordnung ihren Nomadismus pflegt; deswegen wurden ja die Zigeuner auch nicht tatsächlich gehängt oder gar mehrfach gehängt, sondern lediglich durch die Androhung des Galgens in ihrem Nomadismus befestigt. Was aber passiert, was droht der Ordnung des Archivs des Wissens, wenn wir den Bock zum Gärtner machen, das Gehegte also dem Schutz durch einen Nomaden anempfehlen? Schon Kraus wußte davon zu berichten, daß es sogar Fälle gebe, in denen Zigeuner zu Soldaten wurden, ohne daß die Sicherheit des Staates dadurch beeinträchtigt wurde. Aber es gibt noch einem viel dramatischeren Fall. Ei-

¹⁶ So überlegte noch Buffon gegen das Linnésche biologische Raster, damit gewissermaßen Gedanken einer ökologisch orientierten Biologie unseres Jahrhunderts vorwegnehmend: „Ist es nicht besser, den Hund, der fünfzehig ist, dem Pferd, das einhufig ist, folgen zu lassen, was ja auch in Wirklichkeit die Gewohnheit des Hundes ist, als das Zebra, das uns schlecht bekannt ist und das vielleicht keine andere Beziehung zum Pferd hat, als daß es einhufig ist?“ Zit. Nach W. Lepenies: Das Ende der Naturgeschichte. Frankfurt a. M. 1978, p. 58

¹⁷ G. Deleuze deutet Nietzsches Denken ganz eindeutig als einen solchen Nomadismus von außen: „Wir sagen nun, daß solche Texte von einer Bewegung durchkreuzt werden, die von außen kommt, die also weder auf dieser Seite des Buches beginnt, noch auf den vorhergehenden Seiten, die nicht im Rahmen des Buches sich aufhält und die völlig anders ist als die imaginäre Bewegung von Repräsentationen oder die abstrakte Bewegung von Begriffen ...“ I. c., , p. 105-121 (dieser Text ist nicht in der frz. Ausg., Paris 1965, enthalten).

ner, der nach kurzem nicht beendetem Studium der Theologie, der Philologie und sogar der Medizin, einen noch nicht existenten Beruf ergriff, nämlich freier Schriftsteller, der für Zeitungen arbeitet, sehr viel herumreiste, seine zweite Berliner Episode plötzlich abbrach, ohne sogar sich von seinen Freunden zu verabschieden und sich als Sekretär in militärische Dienste nach Breslau begab, und zwar, weil aus seinem Kampf gegen das Cliqueswesen inzwischen eine Clique der Kämpfenden gegen das Cliqueswesen geworden war, und der dann, nach Kontakt mit Schauspielern und ähnlichen unsteten und verdächtigen Subjekten endlich in Wolfenbüttel zum Bibliothekar gemacht wurde, er bricht noch elementarer ein in ein Archiv, nachdem übrigens zuvor sein eigener (?) König, sagen wir der Preußische König, ihm die Stelle eines Bibliothekars verweigert hatte. Er hat, wie wir wissen, die Bibliothek nicht zugrunde gerichtet, sondern ihre Ordnung befördert. Ich spreche von Gotthold Ephraim Lessing.

Durch Michel Serres' Analysen zum Parasitentum¹⁸ wissen wir, daß es nicht nur, wie man so zu sagen pflegt, eine Dialektik von Einschluß und Ausschluß gibt, sondern daß jeder Ausschluß wenigstens virtuell tatsächlich ein Einschluß *ist*. War aber der Ausschluß ein virtueller, dann läßt sich das nicht steigern. Dann ist die Bewegung, die die Fremdheit des Nomadismus für die sitzende Vernunft bedeutet, genau dieselbe Bewegung, in der sich die sitzende Vernunft als aufsässige Vernunft selbst fremd wird. Vernunft, die seßhaft zu sein versucht, ist eine Vernunft, die einen Standpunkt einnehmen muß, Standpunkte von denen sie meint, sie wären die wahren und von ihnen aus ließe sich jedem Ding seine ihm gehörige Stelle zuweisen. Diese Standpunkte müssen daher gegen alle anderen Standpunkte verteidigt werden, z. B. die Golan-Höhen oder die transzendente Apperzeption. Aber bedenken wir doch, was die von Kant bewunderten Landvermesser tun, sie setzen sich nicht auf einen, eventuell sogar erhabenen Standpunkt und zeichnen von dort aus auf, was für sie unter ihnen zu sehen ist. Ganz im Gegenteil: sie ziehen tatsächlich durchs Gelände und nehmen einmal diesen, einmal jenen Gesichtspunkt ein. Zugegeben, sie wünschen, daß nach all diesen bestandserhebenden Bewegungen nach den Gesetzen der Trigonometrie eine statische Karte jener Insel der Wahrheit herauskommt, durch die jedem Ding seine Stelle gewiesen werden kann.

Die Dinge haben sich jedoch geändert seit Kants Zeiten. Diese klare Trennung des Gestades, durch das das Meer des Scheins von der wohlvermessenen Insel der Seßhaftigkeit abgegrenzt ist, ist heute nicht mehr möglich.¹⁹ Abgelesen war diese Trennung am Erkenntnismodell der damaligen Naturwissenschaften. Schon die zu Kants Unternehmen etwa gleichzeitige Begründung der historischen, der Gesellschafts-, Sprach- und Kulturwissenschaften mußte andere Erkenntnisstrukturen annehmen, für die so etwas wie eine Selbstreferentialität (ein Rückkopplungseffekt)

¹⁸ M. Serres: Der Parasit. Frankfurt a. M. 1981.

¹⁹ R. Albrecht: Wenn der Vermesser in Vermessenheit auf einen zu Vermessenden trifft.- In: Ästhetik und Kommunikation 31 (2000), H. 111, p. 13f.

konstitutiv ist.²⁰ Hier verändert Erkenntnis nicht nur den Gegenstand, insofern er gewußt wird, d. h. als Objekt als eines Erkenntnissubjekts, sondern hier ist sowohl die Erkenntnis als auch das Erkannte sowohl Subjekt als auch Objekt.²¹ Die Insel der Wahrheit beginnt zu wabern, die Dinge verlassen die ihnen zugewiesenen Stellen, und zwar in Abhängigkeit gerade von dieser Zuweisung.

Vorher gehörten die Zigeuner an den Galgen, weil ihre orientalische Seele verhinderte, daß sie sich in die aufgeklärte Zivilgesellschaft eingliedern ließen. Diese Zuweisung bewirkt, daß sie in ihrem Nomadismus befestigt werden. Naive Ordnungsfanatiker der seßhaften Vernunft können darin dann eine Bestätigung ihrer Vorurteile sehen. Beweglichere Seelen geraten in Zweifel an diesen Obsessionen des Ordnungsblicks. Sie sehen, daß es ein zweites Land der Wahrheit gibt, in dem jede Zuweisung eines Dings an „seine gehörige Stelle“ alle anderen Dinge und das Land der Wahrheit selbst in Bewegung versetzt. Seither sind mindestens vier weitere Gesichtspunkte hinzugetreten:

1. Das zweideutige Wachsen der Archive unseres Wissens.
2. Die Emergenz der Monster und Hybriden.
3. Das Archiv ist ein Labyrinth.
4. Das Ende der Natur (Gentechnologie) oder die Globalisierung des Archivs.

1. Das zweideutige Wachsen der Archive unseres Wissen

Zweifellos wächst unser Wissen an. Persönliches Wissen kann als Erinnerung dem Gedächtnis übergeben werden, kulturelles bedarf der Archivierung. Beide Formen der Archivierung müssen zweierlei vorsehen können: Vergessenkönnen und Archivierungsoptimierung durch Strukturbildung. In gewissem Umfang ist beides funktional äquivalent. Wer nichts archiviert, bedarf keiner großartigen Strukturen zur Archivverwaltung. Umgekehrt: Die perfektsten Strukturen würden es ermöglichen, *alles* zu archivieren. Man meint errechnet zu haben, daß das Wissen der Wissenschaft, meßbar in bedrucktem Papier wissenschaftlicher Publikationen, sich alle fünfzehn Jahre verdoppelt. Solche Verdopplungsfunktionen haben – wie man aus jener indischen Geschichte der Verdopplung der Reiskörner auf den Feldern eines Schachbretts weiß – etwas Tückisches: langsam fangen sie an, steigern sich unvermutet schnell und fressen am Ende alles auf. Wenn diese Verdopplungsfunktion des Wissens auf

²⁰ So sagte etwa Lessing zur Methode seiner Darstellung im „Laokoon“: „Von hier will ich ausgehen, und meine Gedanken in eben der Ordnung niederschreiben, in welcher sie sich bei mir entwickelt.“ G. E. Lessing: Laokoon. Stuttgart 1964, p. 9.

²¹ Ein anderes Zeugnis dieses Wandels bietet F. Schlegel: „Wenn der Philosoph eine bestimmte Quantität von Wahrheiten vorzutragen hat, kann er immer die Form eines geschlossenen Systems, einer systematischen Abhandlung, eines systematischen Lehrbuchs wählen. Hat er aber mehr zu sagen, als in diese Form sich bringen läßt, so kann er nur suchen, in den Gang und die Entwicklung und Darstellung seiner Idee4n jene eigentümliche Einheit zu bringen, die den objektiven Wert der Platonischen Werke ausmacht.“ Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe Bd. XI. München, Paderborn, Wien, Zürich 1958, p., 119f.

bedrucktem Papier anhält, dann kann man errechnen, daß wenige Jahrhunderte genügen, bis die gesamte bewohnbare Erdoberfläche, einschließlich der Antarktis, zur Bibliothek geworden ist. Die Welt selbst wird mit der Insel der Wahrheit identisch. Es ist zu vermuten, daß es dazu nicht kommen wird. Man könnte immerhin vergessen wollen, also etwas aus dem Archiv aussortieren wollen. Leider funktioniert das nicht, aus zwei Gründen. Erstens stehen vor der Tür des Archivs schon diejenigen, die eifrig sich bemühen um das „zu Unrecht Vergessene“, um es also in ein neues Archiv einzulesen. Aus den Archiven aussortierte Bücher aus den Bibliotheken der DDR gingen (mit dem kleinen Umweg über das Zentralantiquariat) direkt in neue Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland über (z. B. Bücher der Juristischen Fakultät Greifswald in die Universitätsbibliothek Bochum). Zweitens aber ist das Vergessen gar keine Frage des Wollens. Als Kant seinen langjährigen Diener Lampe verstieß, da notierte er in seinen Aufzeichnungen, daß hinfort an Lampe überhaupt nicht mehr gedacht werden solle. Er schrieb es auf, damit er das Vergessen nicht etwa vergaß. Aber gerade das ist ja nicht der Weg des Vergessens, sondern derjenige der Strukturbildung. Es bleibt nichts übrig als auf die vandalischen Nomaden zu warten, die einen Teil eines Archivs zerstören werden. Für die persönliche Erinnerung ist es das Unbewußte, das durch Verdrängung Archiviertes dem Zugriff entzieht. Die öffentlichen Archive bleiben den Zigeunern, Dieben und Anarchisten zur Entlastungspflege überlassen, manchmal auch den Naturgewalten.

Der andere Weg der Vermeidung, daß die Welt selbst zum Archiv wird, ist, wie gesagt, Strukturbildung; ich komme darauf unter 2. – 4. zurück. Die andere Seite jedoch der Doppeldeutigkeit des Wachsens der Archive unseres Wissens ist es, daß mit allem Anwachsen des Gewußten zugleich der Umfang des Ungewußten zu wachsen scheint. Wissenserwerb folgt nicht der Logik der Sanduhr, in der zuerst alles oben im Ungewußten wäre und so nach und nach durch die Enge des menschlichen Geistes hindurch nach unten in das Behältnis des Gewußten durchrieselte. Das Wissen wächst, das Ungewußte mit ihm, ob genauso schnell oder schneller, wer könnte das schon wissen über das Ungewußte?

2. Die Emergenz der Monster und Hybriden

Der andere Weg, des anwachsenden Wissens Herr zu werden, ist die Strukturbildung. Strukturen übernehmen Funktionen, für die man ohne Strukturbildung einen Wärter brauchte. Habe ich eine Maschine, dann brauche ich einen Maschinenwärter, der die Maschine ein- und ausschaltet und die diversen Hebel oder Knöpfe bedient, durch die die Alternativen der maschinellen Prozesse gesteuert werden. Habe ich ein ganzes Gefüge von Maschinen, dann können sie gegenseitig füreinander diese Steuerungsfunktionen übernehmen. Je komplexer dieses maschinelle Gefüge, desto störanfälliger. Also brauchen wir Metamaschinen, die den störungsfreien Ablauf der maschinellen Verkettungen überwachen usw. Aber jede Überwachung einer Störanfälligkeit ist ihrerseits störanfällig. Nun ist die störende Intervention nichts anderes als der Einbruch eines Nomadismus bezüglich einer vorgesehenen Ordnung. Denn es ist ja keineswegs so, als folgte die Störung keinerlei Ordnung: das wären nur die Wun-

deratzen eines unberechenbaren Gottes. Solches ist jedenfalls nicht der Normalfall der Störung eines maschinellen Ablaufs. Auch dieser Prozeß wird vielmehr unterbrochen durch eine andere Rationalität, eben eine nomadische im Hinblick auf die aufgestellten Maschinen. F. Guattari und dann G. Deleuze/Guattari ist die Einsicht zu verdanken, daß genau das, die Unterbrechung, Skandierung eines Fließens das Wesen der Maschine als solcher ausmacht, so daß wir auch hier wiederum die Reziprozität eines Nomadismus von außen und eines im Inneren vorliegen haben. Was also Gefüge ist und was Prozeß ist, das hängt von dem Gesichtspunkt, den man eingenommen hat, ab.

Unter Monstern soll nun – im Anschluß an B. Latour²² und auch an die Theorie des Parasiten von M. Serres – eine solche Verselbständigung dieser Funktionsstelle verstanden werden, daß sie einerseits von sich aus tätig werden, andererseits aber in sich undurchschaubar sind, ersteres die klassische Qualität des Subjekts,²³ letzteres die klassische Qualität des Individuums. Solche subjektiven und individuellen Monster überspielen die klassische Grenze zwischen Natur und Kultur, die ja genau darin bestand, daß kulturell eine Grenze zur Natur definiert wurde, nach Lévi-Strauss ist das das Inzesttabu als die erste grundlegende Grenzziehung der Abgrenzung der Kultur von der Natur.²⁴ Die Monster aber schaffen diese Grenze ab, indem sie – als solche zwar Produkte einer Kulturtätigkeit – unverfügbar wie die Naturwesen werden. Ihre Naturalität in den Knoten der Netze jedoch ist fragil wie die jeder Hybrid-Bildung. Am Ende weiß man eben nicht, ob es den Minotaurus – das Mischwesen aus Natur und Kultur – gibt,²⁵ aber man wird sich so verhalten müssen, als gäbe es ihn, freilich immer in Abwesenheit, damit dieses Wissen unsicher bleibt und damit es als eine Fundamentalverunsicherung der vermessenden Vernunft wirkt, die jedem Ding seine Stelle zuweisen möchte, sogar dem Minotaurus. Die jungen Männer und Frauen, die sich dem Minotaurus ergaben, wurden sie von dem Naturwesen gefressen oder von dem Kulturwesen verführt? Sie kamen jedenfalls nicht zurück, geschuldet der Absorptionsfähigkeit solcher Monster.

3. *Das Archiv ist ein Labyrinth*

Wenn wir Archive als Labyrinth bezeichnen, so darf das nicht in dem Sinne verstanden werden, als wären es Irrgärten, angelegt, um Leute in die Irre zu führen. Dieses war bekanntlich die Wahrnehmung der Griechen, als sie mit dem Labyrinth der mi-

22 B. Latour: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin 1995.

23 M. Landmann: „Was funktional begann, endigt autonom.“ M. Landmann: *Das Parasitäre*.- In: *Denken im Schatten des Nihilismus*. Fs. Weischedel, hrsg. v. A. Schwan. Darmstadt 1975, p. 346-365, hier p. 354.

24 C. Lévi-Strauss: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Frankfurt a. M. 1981, p. 51.

25 R. Barthes: *Les mots du Labyrinth*.- In: *Cartes et figures de la terre*. Paris 1980, p. 94-103, p. 14: „J’abandonne donc le cauchemar de ce Minotaure imprévisible, embusqué en un carrefour inconnu, c’est-à-dire partout, donc nulle part. Et je lui substitue, fidèle à la généalogie du mythe, la séduction proprement dite du taureau ... La séduction omniprésente dans tous les labyrinthe.“

noischen Kultur in Berührung kamen.²⁶ Sie verstanden es nicht, hielten es deswegen für ein Arrangement der Minoer, um Griechen, d. h. Menschen zu verwirren und hielten es in diesem Verwirraspekt für gefährlich. Vermutlich aber war es nur ein hochkomplexer Tanz in einem Sonnenkult, in dem alljährlich Jungmänner und Jungfrauen „geopfert“, d. h. initiiert wurde.

Im Kasten der Vergangenheit wollten wir Ordnung schaffen, daher legten wir ein Archiv an. Als dann die Ordnung zum Exzeß wurde, als wir zuviel ordneten, schufen wir genau damit das Labyrinth. Je exzessiver die Ordnung, desto unentrinnbarer das Labyrinth. Und immer mehr wird zur Frage, ob es außerhalb der exzessiven Ordnung überhaupt noch eine wilde, ungeordnete Welt gibt; es ergeht uns wie Rilkes Panther: „Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe / und hinter tausend Stäben keine Welt“.²⁷ Alles, was es überhaupt gibt, gibt es nur als Gewußtes oder wenigstens als potentiell Gewußtes.

Und so ist denn ein Labyrinth, und das wollen wir für unsere These, daß Archive Labyrinth sind, festhalten, alles andere als ein (ebenfalls verwirren könnendes) Chaos; es ist vielmehr eine überkomplexe Ordnung, die in ihrer Überkomplexität verwirrend wirken kann,²⁸ vor allem für eine vermessende Vernunft anstelle einer tanzend Ordnungsstrukturen einübenden Vernunft. Seit den Anfängen historischen Denkens sind wir gewiß, daß Archive wachsen oder wenigstens auf Wachstum hin angelegt sind. Bezeichnenderweise ist dieser Gedanke des Wachstums genau seit jener Zeit auch mit dem Labyrinth-Gedanken verbunden worden, eben seit der Goethezeit. Während in einer Welt, die als Teil einer Heilsordnung verstanden wird, die Welt zwar auch – wie bei Comenius z. B.²⁹ – als ein Labyrinth aufgefaßt werden kann, aber diese Welt begrenzt ist und ein nicht-labyrinthisches Außerhalb hat, so daß man nur den Ariadnefaden braucht, d. h. die Frohe Botschaft oder als Zentralbegriff bei Kant und seiner Zeit den „Leitfaden“, um herauszufinden aus den Wirrnissen, setzt sich mit dem Historismus nach und nach die Vorstellung durch, daß das Labyrinth der Welt mindes-

26 Die zugegebenermaßen etwas eigenwillige Interpretation der Bedeutung des Labyrinths folgt K. Röttgers: Die Welt, der Tanz, das Buch, das Haus, das Bild, die Liebe, die Welt.- In: Labyrinth, hrsg. v. K. Röttgers u. M. Schmitz-Emans. Essen 2000, p. 33-62, der in den Fakten der antiken Welt wiederum weitgehend folgt H. Kern: Labyrinth: Erscheinungsformen und Deutungen. München 1982.

27 R. M. Rilke: Der Panther (Neue Gedichte, 1907).- In: ders.: Gesammelte Gedichte. Frankfurt a. M. 1962, p. 261.

28 Daß es zu vielen Labyrinth einen mathematischen Algorithmus gibt, dazu s. R. Barthes, I. c., gleichwohl bekennt sich auch Barthes zur Konstruktivität des Labyrinths: „... c'est le voyageur et sa myopie qui font le labyrinthe, et non pas l'architecte et ses perspectives.“ (p. 14) Cf. ferner M. Serres: Die fünf Sinne. Frankfurt a. M. 2. Aufl. 1994, p. 298f.: „Man wird die Kinder noch lange glauben machen, es gebe Bibliotheken unendlichen Umfangs, niemand könne sich aus ihrem Labyrinth befreien, man könne Maurer finden, die in der Lage seien, babylonische Türme ohne Ende zu bauen. ... Jedes von Menschenhand geschaffene Labyrinth vermag einen Menschen nur relativ kurz gefangenzuhalten. Jede Mauer ist einmal zu Ende, ... wer lange genug nach dem Ausgang des Labyrinths sucht, der findet ihn. ... Niemand verläßt die Welt, aber man kommt leicht aus der Bibliothek heraus.“

29 J. A. Comenius: Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens. Jena 1908.

tens so schnell wächst, wie wir uns in ihm bewegen, vielleicht sogar schneller, naturgemäß unentscheidbar.

Als es noch eine zweidimensionale Welt gab, konnte man glauben, daß die dritte Dimension, d. h. der Blick von oben in das Labyrinth, das natürlich – siehe Sonnenkult – nach oben hin offen war, denjenigen Über-Blick gestattete, der zugleich mit dem Einblick in die Struktur des Labyrinths („Weltformel“, „Genomformel“) gestattete, die eigene Position in ihr zu lokalisieren.³⁰ Es gibt sogar Leute, die das immer noch glauben, bzw. ihrem Unglauben durch enorme Forschungsinvestitionen auf finanzielle Art abzuwehren versuchen. Tatsache ist, daß jede neue Dimension wirklich neue Durchblicke (Perspektiven) eröffnet, aber eben nicht den einen Über-Blick.³¹ Mit der Eröffnung neuer Durchblicke wird nichts anderes getan, als die Komplexität des Labyrinths zu steigern, d. h. das Labyrinth wachsen zu lassen. Denn das Wachsen des Labyrinths der Welt ist ja nicht auf ein Wachsen der Welt, sondern darauf zurückzuführen, daß wir uns in dieser Welt bewegen, d. h. eher auf das Wachsen der Archive als auf ein Wachsen des Außerhalbs der Archive. Jedes Gewußte aber erzeugt, sobald es gewußt worden ist, stante pede eine neue Dimension des zwar prinzipiell Wißbaren, aber doch momentan noch Ungewußten. So wuchern die Ordnungsstrukturen, sobald man sie nur anwendet, sich zu einem Labyrinth aus, das schneller zu wachsen scheint, als wir Auswege aus dem Labyrinth ersinnen können, und zwar gerade nicht, weil es uns an Kräften mangelt, sondern im Gegenteil weil unsere Kräfte zu groß sind und wir so aktiv beteiligt sind an dem Wachsen des Labyrinths.³² Jeder Ariadne-Faden erweist sich als in sich selbst labyrinthogen.

Wenn das alles aber so ist oder anders gesagt, mit diesen Konzepten angemessen darstellbar wird, dann wird zur entscheidenden Frage nicht mehr, wie finden wir mit Ariadnes oder mit Kants Hilfe aus dem Labyrinth der Archive heraus, sondern welche Bewegungsform oder aber stationäre Position wäre diese Struktur und unserer Position in ihr angemessen.

Natürlich könnte man – in der Logik dieser Bilder gedacht – versucht sein, durch absolute Ruhe und Unbeweglichkeit das Wachsen des Labyrinths einzuschränken. Man würde dann vielleicht denken, das Archiv sei ein Karzinom und jede weitere Ausbreitung und Metastasenbildung müsse verhindert werden. Aber ist das Archiv in seinem Wachstum wirklich in der Weise bösartig, daß es den Zusammenhang, dessen Teil es ist, zu zerstören droht? Pessimisten des technologisch-industriellen Fortschritts befürchten das. Optimisten glauben, daß mit jedem neu erzeugten Risiko neu erzeugte Risikobewältigungen hinzuwachsen. Beide sind naiv in dem Sinne, als sie

30 Zur „fallacy of simple location“ s. A. N. Whitehead: *Process and Reality*. New York 1969, p. 50ff.; zum „blinden Fleck“ jeden Beobachtens s. N. Luhmann: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1990, p. 85ff.

31 *Perspektive in Literatur und bildender Kunst*, hrsg. v. K. Röttgers u. M. Schmitz-Emans. Essen. 1999.

32 Man kann diesen Zusammenhang das Paradox der Gewißheit nennen: Je mehr wir wissen, desto mehr schwindet die Gewißheit.

sich selbst im Labyrinth stationär und irgendwie den Überblick habend, positionieren. Bewegungslosigkeit ist eine Illusion.³³ Dann aber bleibt die Frage, welche Form von Bewegung ist die in einem labyrinthischen Archiv angemessene Bewegungsform. Dazu meine These: die nomadische. Ich möchte diese Konsequenz-These abschließend erläutern.

4. *Das Ende der Natur (Gentechnologie), oder die Globalisierung des Archivs*

Wenn wir als Natur das dem kulturellen und zivilisatorischen Zugriff Entzogene, das Unverfügbare verstehen, wie es die Tradition nahe legt, dann ist die Gentechnologie, zu Ende gedacht, die Abschaffung der Natur. Jedes Kind wird dann seinen Eltern die nicht-optimale genetische Ausstattung zum Vorwurf machen können,³⁴ während zuvor das genetische Handicap die Generationen in einer unverfügbaren Leidensgenossenschaft verband. Mit der Abschaffung „natürlicher“, d. h. unverfügbarer Leidens- und Todesursachen, wachsen zwangsläufig die gewaltsamen Tode und Leiden an, inklusive derjenigen durch sogenannte strukturelle Gewalt. Während die Natur die Gefahren für Leib und Leben in sich barg, wird durch Abschaffung des Unverfügbaren jede Gefahr in ein Risiko transformiert,³⁵ für das es Verantwortliche gibt. Es scheint also so, als würde diese Vollendung des menschlichen Wissens in der Abschaffung der Natur zu einer Globalisierung des Archivs³⁶ führen. Jedem Ding wird nicht nur auf jener Insel der Wahrheit, die eine Wissensrepräsentation darstellte, seine Stelle zugewiesen, sondern in dem globalisierten Archiv wird nun jedes Ding zum Präparat, es wurde erzeugt, modifiziert oder seine Erzeugung oder Modifikation wurde bewußt und willentlich oder auch fahrlässig unterlassen, in jedem Falle wurde es verfügt und nicht mehr hingenommen. Wenn es in einem globalisierten Archiv kein Außerhalb einer gefährlichen Natur mehr gibt, keine Barbaren mehr, die das Archiv von außen bedrohen, sondern nur noch Präparate des Archivs, dann scheint der Nomadismus von Außerhalb abgeschafft. Aber ich glaube nicht, daß ich in den letz-

33 Das ist, etwas übersetzend verfremdet, die Kernidee von A. N. Whitehead: *Process and Reality*, I. c.

34 Genau das wird z. Zt. ideologisch vorbereitet durch Thesen wie „Der Mensch hat die Pflicht, sein genetisches Schicksal mitzugestalten“: Solche Thesen werden in die Welt gesetzt von G. H. Fey u. C. F. Gethmann, z. B. am 30.1.2001 in der verbreiteten Tageszeitung F.A.Z. Dort heißt es u.a.: „... ändert dies nichts an der Tatsache, daß der autonome Mensch die Berechtigung und sogar die Verpflichtung dazu hat ...“, nämlich zur Gestaltung der Evolution. Weiter wird dort gesprochen von einem „Gestaltungsauftrag“ in bezug auf den Genpool, den jedes Individuum habe: „Das darf er und das soll er.“ Gerade die normativen Sollensformulierungen in einem solchen Ideologem bewirken eine zukünftige Vorwerfbarkeit der Unterlassung.

35 Zum Risikokzept allgemein s. U. Beck: *Risikogesellschaft*. Frankfurt a. M. 1986; zur Verwandlung von Gefahren in Risiken im besonderen: H. Lübke: *Sicherheit. Risikowahrnehmung im Zivilisationsprozeß*.- In: *Risiko ist ein Konstrukt*, hrsg. v. d. Bayerischen Rück. München 1993, p. 23-41, sowie N. Luhmann: *Das Risiko der Versicherung gegen Gefahren*.- In: *Soziale Welt* 47 (1996), p. 273-284; ders.: *Risiko und Gefahr*. St. Gallen 1990.

36 Zu den nichtökonomischen Aspekten der im Kern ökonomischen Idee der Globalisierung s. J. Müller / J. Wallacher: *Nichtökonomische Aspekte der Globalisierung*.- In: <http://www.hfph.mwn.de/globalisierung.htm> sowie K. Röttgers: *Globalisierung – Universalisierung – Absterben der Staaten*.- In: *Globale Welten*, hrsg. v. „Die Werkstatt“. Berlin 2000, p. 102-127.

ten Bemerkungen, die den ultimativen Exzess der Moderne zu beschreiben versuchten, die angefangene oder drohende Realität beschrieben habe, sondern nur die perverse Phantasie der letzten Vertreter dieser Moderne.

Tatsächlich haben sich inzwischen ganz andere Formen herausgebildet, die dieses Szenario unterlaufen. Das labyrinthische Archiv wächst gerade nicht im zweidimensionalen Raum. Sein Wachsen ist multidimensional, der scheinbare Überblick über das Labyrinth oder die universale Verfügbarkeit, den die dritte Dimension, d. h. der Blick oder der Eingriff von oben in das Labyrinth böte, ist nicht die Auflösung des Rätsels des Labyrinths, sondern eine weitere Komplexitätssteigerung. Daher verband sich am Ende der Moderne das Labyrinth-Modell diagnostisch so leicht mit dem Bild des Turms von Babel. Dann aber ist das Bild, das die Landvermesser uns vermitteln wollen: Grenzsicherung des Archivs des Wissens und sorgfältige Verwaltung der Dinge in den Archiven, d. h. Pflege der Gestade, unzureichend. Ebenso unzureichend ist die Dynamisierung und Technologisierung der Gestade, im Neukantianismus (der die Grenze infinitesimal immer weiter hinausschieben wollte) und Psychoanalyse (die bei Freud die Ich-Werdung von Bereichen des Es mit dem Trockenlegen der Zuiderzee verglich) Bild gewann. Wenn das Fortwachsen des multidimensionalen labyrinthischen Archivs direkt abhängig ist von den Bewegungen in diesem Archiv, dann muß die Orientierung der Landvermesser endgültig aufgegeben werden. Jedem Ding seine Stelle zuweisen ist unsinnig, wenn die Zuweisung die Dinge in Bewegung versetzt, so wie sie die Zigeuner auf die Reise schickte. Die Gestade zu sichern ist unsinnig, wenn die Grenzen ihrerseits zu pulsieren beginnen, und zwar in Abhängigkeit von der Sicherheitsbewegung.

Hier hilft nichts anderes, als die nomadische Perspektive einzunehmen und den alternativen Weg der Aufklärung auszuprobieren. Als allererstes heißt das, für die Struktur des Archivs die Newtonsche Raumvorstellung aufzugeben, d. h. eines Ordnungssystems vor aller Realität, oder um noch einmal Kant anzuspielen: einer Primordialität von Stellen, denen dann die Dinge zugewiesen werden können. Vor allem aber heißt es, daß es unmöglich ist, die eigene Position in diesem Raster zu lokalisieren. Positiv aber heißt das Einnehmen der nomadischen Perspektive im Archiv des Wissens, daß wir uns nicht *im* Raum des Archivs bewegen, sondern selbst permanent Archivierungsspuren legen.³⁷ Das Labyrinth hat Gänge und Kreuzungen. Für die nomadische Orientierung heißt das nichts anderes als: es gibt Bewegungen, und es gibt Entscheidungen. Jede Entscheidung eröffnet eine neue Perspektive, d. h. einen neuen Durchblick, jede Bewegung eröffnet eine neue Erfahrung. Kann man dieselbe Entscheidung zweimal treffen, kann man dieselbe Erfahrung zweimal machen? Diese Frage ist rhetorisch. Und so sind auch die Ordnungen des labyrinthischen Archivs in gewissem Sinne immer dieselben und in einem gewissen anderen Sinne niemals dieselben. Aus nomadischer Perspektive ist die Unterscheidung eines Nomadismus innerhalb und eines Nomadismus außerhalb des Archivs eine nutzlose Unterscheidung. Wenn die Nomaden ihre eigene Bewegung betrachten, sind sie im-

³⁷ Zur Bewegungsform der „Randonnée“ s. M. Serres: Hermes V: Die Nordwest-Passage. Berlin 1994, p. 9-34.

mer innerhalb, betrachten sie dagegen das Archiv als hinterlassene Spur ihrer Bewegung, dann sind sie immer außerhalb.³⁸

Das hat zur Konsequenz, daß wir den Nomadismus nicht unbedingt als ein tatsächliches Herumreisen verstehen müssen; da dieses Konzept von Nomadismus gerade auch ein pluridimensionales Labyrinth unterstellt, gibt es auch einen Nomadismus im räumlichen Stillstand, z B. in der symbolischen und normativen Dimension des kommunikativen Textes.³⁹ Eine letzte Frage will ich anknüpfen. Wie wird ein Archiv aussehen, das dieser nomadischen Vernunft entspricht? Vermutliche Antwort: Es wird aussehen wie ein Cybertext. Ein Cybertext hat die Linearität des Textes durchbrochen, nicht in dem Sinne, daß es keine Linearität mehr gäbe, im Gegenteil, es gibt deren zu viele, und sie wachsen vieldimensional fort. In diesem vieldimensionalen Cybertext, dem World Wide Web, ist der Überblick eine lächerliche Illusion. Die labyrinthische Wissensproliferation läßt nur noch nomadische Strategien zu.

Der Begriff der Metaphysik erhält damit seinen uralten Sinn zurück, nicht Überblick zu sein, sondern Durchblick auf das, was hinter der Physik beginnt, wenn wir uns durch das Archiv bewegen.

³⁸ Auf die Ambiguität verweist auch G. Deleuze, l. c., p. 119.

³⁹ Cf. G. Deleuze, l. c., p. 121 u. K. Röttgers: Kategorien der Sozialphilosophie. Berlin 2001.